

# Suzanne Valadon brach Tabus mit Männerakten

Das Centre Pompidou Metz stellt in einer Retrospektive über 200 Exponate von Suzanne Valadon aus. Die Künstlerin wurde mit ihren Aktbildern berühmt.

VON SILVIA BUSS

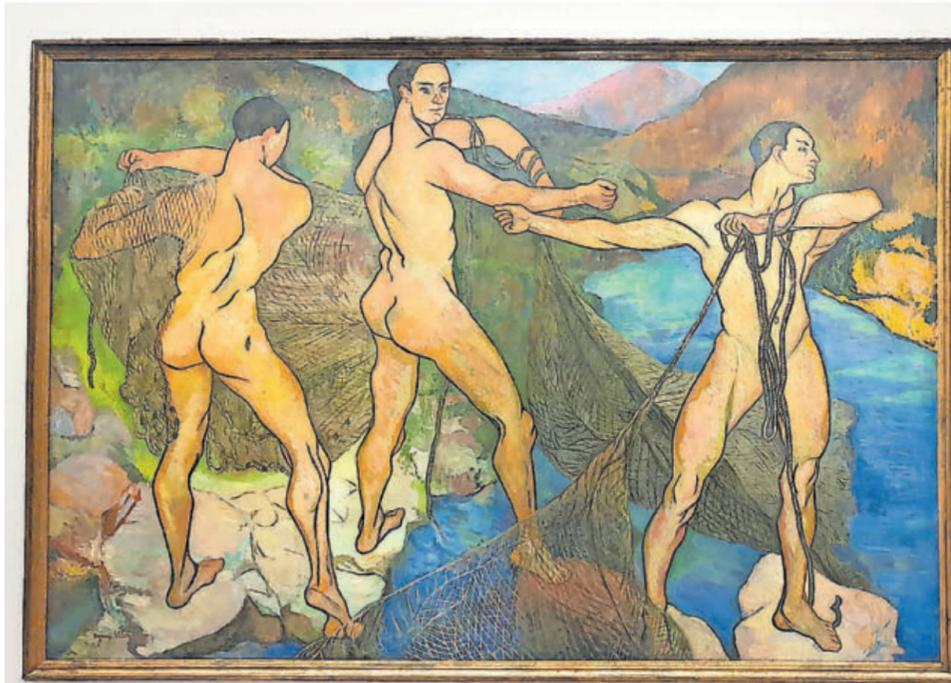
**METZ** Frauenakte, Männerakte, wohin das Auge blickt. Durch sie wurde Suzanne Valadon (1865–1938) einst berühmt. Und sie sind noch heute eine Wucht, kraftvolle, farben- und lebensfrohe Darstellungen, an denen man sich gar nicht sattsehen kann. Das Centre Pompidou Metz widmet dieser Pionierin vom Montmartre jetzt eine große Retrospektive, die man nicht versäumen sollte. Denn (wieder-) zu entdecken gibt es nicht nur anhand von über 200 Exponaten Valadons vielfältiges, spannendes Werk, und das unter teils neuen Blickwinkeln, sondern auch das damit eng verwobene, Leben dieser Künstlerin, die viele Konventionen und Tabus sprengte und Geschlechterrollen auf den Kopf stellte.

„Zu Lebzeiten war sie ein Star“, sagt Chiara Parisi, Direktorin des Centre Pompidou Metz, die das Kuratieren in diesem Fall zu Cheffinnsache machte und der Künstlerin zu dem Platz in der Kunstgeschichte verhelfen will, der ihr gebührt.

Für eine Karriere begann Valadons Start ins Leben denkbar ungünstig: in einem Provinzdorf bei Limoges, Vater unbekannt – als Tochter einer Wäscherin, die in Paris, auf dem Montmartre, bessere Chancen sieht. Statt Schule heißt es für Marie-Clémentine mitverdienen. Nach einem kurzen Versuch als Zirkusartistin beginnt sie schon mit 15 Jahren für die Maler der Bohème und Avantgarde Modell zu sitzen.

In Metz sieht man sie, die sich als Modell Maria nennt, weil es kraftvoller klingt, als elegante Paar-Tänzerin bei Renoir oder auch als sinnlich-üppige nackte Sirene in wildem Gewässer, der ein Fischer in seinem Boot nicht widerstehen kann bei Gustav Wertheimer.

Kaum glaubt man, dass es sich bei den vielen Porträts und Aktdarstellungen, die sie zeigen, um ein und dieselbe Person handelt. Toulouse-Lautrec, mit dem sie eine mehrjährige leidenschaftliche Liebesbeziehung hatte, malte sie je nach seiner Laune als schicke Pariserin mit Kopfputz oder als tumbere Trinkerin („La Buveuse ou Gueule de bois“).



Suzanne Valadon brach mit Tabus und Konventionen: Sie war eine der ersten Frauen der Kunstgeschichte, die Männerakte malte. Modell stand ihr wie bei diesem Bild „Le lancement de filet“ von 1914 ihr 21-jähriger Liebhaber André Utter. Kuratorin Chiara Parisi (rechts im Bild, auch Direktorin des Centre Pompidou Metz) zeigt Bezüge zu Werken anderer Künstler, die Valadon inspirierten. FOTO: SILVIA BUSS

Toulouse-Lautrec, den sie unbedingt heiraten wollte, soll ihr vorgeschlagen haben, sich Suzanne zu nennen, weil sie doch immer zu den alten Männern ginge, um sich als Modell begaffen zu lassen.

Was die meisten der Maler nicht ahnten, war, dass Valadon selbst schon seit dem fünften oder siebten Lebensjahr zeichnete und ihnen beim Modellsitzen lernbegierig über die Schulter schaute. Erst der 30 Jahre ältere Edgar Degas soll ihre Begabung erkannt und anerkannt haben mit den Worten: „Sie sind eine von uns.“

Degas kaufte als erster ihre Zeichnungen, vornehmlich Akte, und brachte ihr die Radiertechnik bei. Wenigstens einen Teil dieser Degaschen Privatsammlung konnte Parisi auftreiben. Wenn Parisi Werke von 23 Zeitgenossen Valadons zu deren Arbeiten beigesellt, so will sie damit erhellen, wie wach und untrieblich sie die künstlerischen Entwicklungen um sie herum in Paris verfolgte, sich inspirieren ließ. Und wie sie alle Anstöße, Motive, Kompositionen- und Maltechniken in etwas Eigenes verwandelte.

Mit Degas war sie sich einig über den „harten und gleichzeitig weichen“ Strich, mit dem sie Körper



„L'avenir dévoilé“ oder auch „La tireuse de cartes“ von Suzanne Valadon aus dem Jahr 1912. FOTO: STUDIO MONIQUE BERNAZ

in ihren Akt-Zeichnungen und den Gemälden konturierte. Von Renoir übernahm sie die schillernden Pastelleffekte, mit denen sie ihren Körper-Darstellungen Volumen gab. Von Pierre Puvis de Chavannes „erbt sie“, so nennt es Parisi die Tendenz zur Allegorie und die Ablehnung von Tiefe. Um nur einige zu erwähnen.

Valadons Frauenakte bestechen durch ihre Plastizität, wie Skulpturen meint man sie greifen zu können. Die Frauen sitzen, stehen oder liegen in all ihrer körperlichen Fülle alle entspannt da, oft vor drapierten Tüchern mit exotischen Mustern und leuchtenden Farben, wie sie ihr zeitweiser Ehemann, ein betuchter Tuchhändler, wohl mitbrachte.

Ihre Frauen sehen, wenn sie nicht gerade mit dem Abtrocknen ihres Leibs oder einer alltäglichen Näharbeit beschäftigt sind und deshalb in die Weite schauen, den Betrachter, die Betrachterin geradewegs an. Bei Valadon sind sie kein verschämtes Objekt, das sich passiv betrachten lässt, verführerisch wirken soll. Es ist dieser umwerfend offene Blick der Valadonschen Frauen, der sie so kraftvoll, so heutig macht.

Man trifft ihn auch bei ihren Porträts wieder an, die sie bereits früh von ihren Angehörigen, Cousins, Nichten, Freunden und Kunstfreunden und -förderern aus dem gehobenen Bürgertum machte. Die Blicke, so intensiv, wie mit Kajal eingerahmt. Man darf sich Valadon als eine freie Frau vorstellen, die ihr Leben erotisch voll auskostete.

Mit dem Erfolg kam die finanzielle Unabhängigkeit. Den reichen Tuchhändler, der sie langweilte, verließ Valadon, weil sie sich in einen 21 Jahre jüngeren Freund ihres Sohnes, Maurice Utrillo, verliebte.

André Utter, stand ihr als Mann Modell, was allein schon ein Tabubruch war, sie schuf so ein wahres Skandalbild: Sie malte sich und ihn als Eva und Adam, und somit als

eine der ersten Frauen der Kunstgeschichte einen Mann nackt von vorn. Mit Utrillo, ihrem Sohn mit unklarer Vaterschaft, Alkoholiker, schizophoren und dank ihrer Förderung auch Maler, André Utter und ihrer Mutter zusammen wohnte Valadon in ihrem eigenen Haus, mit Atelier und Garten am Montmartre. Heute ist es ein Museum. Auch das könnte man mal besuchen.

Doch bis zum 15. September sollte man zunächst das Centre Pompidou Metz ansteuern. Die Ausstellung, zu der auch Direktor Roland Mönig vom Von der Heydt-Museum einen kostbaren Toulouse-Lautrec beisteuerte, stieß international gleich auf so viel Interesse, dass sie – durchaus ungewöhnlich – als Wanderausstellung anschließend in die Saarbrücker Partnerstadt Nantes und nach Barcelona weiterwandern wird. Auch ein Schweizer und zwei deutsche Kunsthäuser sollen sehr interessiert sein. Ob sich gar auch Mönig in Wuppertal diese Schau sichern will? Chiara Parisi lächelt sphinxhaft. Man wird sehen.

Die Retrospektive ist bis 15. September im Centre Pompidou Metz, Galerie 2, zu sehen. [www.centrepompidou-metz.fr](http://www.centrepompidou-metz.fr)

# Musikhochschule und Staatstheater gründen Orchesterakademie

Es ist bereits die zweite vertraglich besiegelte Kooperation zwischen den beiden kulturtragenden Institutionen im Saarland.

VON ASTRID KARGER

**SAARBRÜCKEN** Die Musikhochschule Saar und das Saarländische Staatstheater bauen die bewährte Zusammenarbeit mit der Gründung einer Orchesterakademie aus. Es ist nach der bereits funktionierenden Musiktheaterakademie, deren Wirken das Publikum zuletzt in der Aufführung der Kammeroper „Satyricon“ erleben durfte, die zweite vertraglich besiegelte Kooperation der beiden kulturtragenden Institutionen. Kultusministerin Christine Streichert-Clivot sprach insbesondere mit Blick auf die viel beschworene „Kulturmeile“ – Staatstheater, Saarländisches Museum, Musikhochschule – den Wunsch nach weiteren Formen der Kooperation aus und betonte die Wichtigkeit, „Ressourcen in einen Topf zu werfen“. Der Austausch miteinander sei Basis auch der Kulturpolitik, die berühmten „kurzen Wege“ spielen hier ihre ganze Stärke aus.

Im Rahmen der Orchesterakademie werden Studierende für Musikproduktionen des Staatstheaters engagiert und sammeln so konkrete Erfahrung im Orchestergraben und



Sie besiegelten am Montag eine noch engere Kooperation (v.li.): Bodo Busse, Generalintendant des Saarländischen Staatstheaters, Jörg Nonnweiler, Rektor der Hochschule für Musik, Bildungsministerin Christine Streichert-Clivot (SPD), Matthias Almstedt, Kaufmännischer Direktor des Staatstheaters, sowie Frank Wörner, Professor für künstlerische Praxis. FOTO: ASTRID KARGER

lernen den Berufsalltag der Orchestermusiker kennen.

Hochschulrektor Jörg Nonnweiler erklärte, dass im Unterschied zum bislang üblichen „mal aushelfen“ oder den Praktika, die Projekte im Orchester auf die eigene Studien-

leistung angerechnet werden können, sprich Teil des Studiums sind und als „credit points“ in die Bewertung eingehen. Konsequenterweise ist zum Wintersemester ein Studiengang „Orchesterakademie“ geplant. Eine institutionalisierte ins Hoch-

schulprofil integrierte Zusammenarbeit von Musikhochschule und Theater ist bundesweit zwar kein Novum – Orchestermanager Alfred Korn nennt die Musikhochschule Lübeck – dennoch etwas sehr Besonderes und ein starkes Argument dafür, in Saarbrücken zu studieren.

Der Generalintendant des Saarländischen Staatstheaters, Bodo Busse, freut sich über „einen weiteren Meilenstein für die praxisorientierte künstlerische Ausbildung“ und sieht eine große Chance auch in der Außenwirkung der Orchesterakademie, die mit der Zielsetzung, der weltweit einzigartigen, aber gefährdeten deutschen Orchesterlandschaft den musischen Nachwuchs zu sichern, auch politische Signalwirkung entfalte. Er dankte dem Orchestermanager Alfred Korn für die konkrete Ausarbeitung der Strukturen und Orchestervorstand Martin Hennecke für viele konstruktive Gespräche. Auch hier zeigte sich, was Frank Wörner, Professor für künstlerische Zusammenarbeit, hervorhob: Es geht nur mit funktionierender Kommunikation.

Der kaufmännische Direktor des Staatstheaters Matthias Almstedt

meinte, er sei froh, das Thema Orchesterakademie endlich in geregelte Bahnen zu bekommen und erinnerte an die lange Genese der Zusammenarbeit, die auch schon mal mit Sparzwängen und der Idee, die Musikstudenten kostenlos für das Theater spielen zu lassen, verbunden gewesen sei. Mit der mit jeglicher Hochschulordnung konformen, vertraglich abgesicherten Kooperation ist aus dem lange gehegten Wunsch ein transparentes Verfahren geworden, von dem alle, aber vor allem die Studierenden etwas haben. Den ausführenden Musikstudenten wird eine kleine Vergütung gezahlt, so wie auch die zuvor in den Reihen der Hochschulstudenten gefundenen Aushilfen ein Honorar erhielten. Alle Beteiligten betonen, es handle sich nicht um ein ökonomisches Konzept, es geht, so Hochschulrektor Jörg Nonnweiler, „um die Ausbildung der Studierenden“. Wichtig sei ihm, „dass das Staatstheater auch bei Konzerten, Solopauken des Staatstheaters, erzählt, wie das „Coaching“ ablaufen könnte. Ein Mitglied des Staatstheaters würde als „Mentor“ Studie-

rende zum Beispiel im Fach Klarinette begleiten und unter anderem Fragen der Vorbereitung behandeln – „morgens Sinfoniekonzert, abends Tosca“ – oder, „wie verhalte ich mich, wenn ich frei habe und der Kollege übernimmt, wie spricht man Probleme an?“ Das Zusammenspiel von zum Teil über 80 Orchestermusikerinnen und -musikern erfordert Fähigkeiten, die in der reinen Instrumentallehre nicht entwickelt werden können: gemeinsam am Pult zu sitzen, der Druck des öffentlichen Auftritts – hier werden die Studierenden von erfahrenen Musikern an die Hand genommen und auch in ganz praktische, banal wirkende, dennoch wichtige Dinge, die mit der eigentlichen Musikpraxis nichts zu tun haben, eingewiesen.

Hochschulrektor Nonnweiler formuliert stolz: „Die Ergänzung der bereits bestehenden Musiktheaterakademie durch eine Orchesterakademie ist ein Quantensprung und ein Alleinstellungsmerkmal für unsere Hochschule und das Saarland.“

Produktion dieser Seite:  
Markus Renz, Gerrit Dauelsberg  
Annkathrin Allgöwer